

Investieren, um vom Hof leben zu können

Miriam Schluep aus Schnottwil ist Mutter, Bäuerin, IT-Ingenieurin und Unternehmerin.

Vanessa Simili

Miriam Schluep ist unkonventionell und visionär. Eine Frau voller Tatendrang, mutig und innovativ. Sie ist die Eigentümerin eines 22,5 Hektaren grossen landwirtschaftlichen Betriebs in Schnottwil, Mutter von zwei Kindern und Ehepartnerin. Sie ist IT-Ingenieurin von Beruf, ihr Mann ebenfalls. «Wir haben uns im Studium kennen gelernt», erzählt sie. Das war vor 14 Jahren. Heute leitet er als Landwirt EFZ (mit Eidgenössischem Fähigkeitszeugnis) in Biolandbau den Hof, der einst seinem Schwiegervater gehörte. Sie führt ihre eigene IT-Firma in Bern. Zudem ist sie als Bäuerin FA (mit Fachausweis) gerade in der Weiterbildung zur Bäuerin HF (Hausleiterin mit Fachausweis).

Dass sie als Tochter und nicht ihr Bruder eines Tages den idyllisch gelegenen Hof übernehmen würde, war nicht von Anfang an klar. Eine Weitergabe in der «Blutlinie» habe schliesslich auch mit dem bäuerlichen Bodenrecht zu tun, das die Höfe vor Spekulation und Zerstückelung schützen soll. Nun ist es fünf Jahre her, dass der Vater ihr den Hof übergeben hat.

Zuerst investieren, um zu überleben

Seither hat sich viel verändert am Feld 1, so ihre neue Adresse. Jüngst ist Miriam Schluep mit ihrem Mann, der neunjährigen Tochter und dem elfjährigen Sohn vom Stöckli ins grössere Hochstudhaus mit Baujahr 1827 gezogen – das Stöckli bewohnen jetzt die Eltern. Und: «Wir sind seit Anfang 2018 ein reiner Biobetrieb. Aus Überzeugung», sagt Schluep. Seit Anfang dieses Jahres tragen sie endlich die Knospe. Das Kernstück der Produktion ist die volleingesenetzte Himbeerplantage. Es war die erste ihrer Art im Kanton. «Wenn wir nicht investiert hätten, müssten wir den Betrieb im Nebenerwerb führen», schildert Schluep die Ausgangslage. Der Hof hätte nicht genug abgeworfen, um daraus einen ausreichenden Erwerb zu generieren.

Voll eingesenetzt heisst, dass die biologischen Himbeeren gegen die Kirschessigfliege und andere Schädlinge geschützt werden und «dass Nützlinge anstelle von Spritzmittel eingesetzt werden können zur Bekämpfung der Schädlinge», erklärt Schluep. Neu soll ein Wandertunnel hinzukommen. Damit können durch den Wechsel des Standorts die Krankheiten eingedämmt und die Saison verfrüht werden. «Die Himbeere ist eine sensible Pflanze.» Ein Regendach erhöhe die Qualität der Beere. «Unsere Himbeeren sind eine Woche im Kühlschrank haltbar, weil die Feuchtigkeit ihnen nicht zugesetzt hat.» Und der Geschmack der Biohimbeeren sei unverkennbar.

Nicht aufgeben, wenn etwas mal nicht klappt

Es sei auch eine finanzielle Entscheidung gewesen, dass sie auswärts arbeite, erklärt Miriam



Hofbesitzerin in Schnottwil: Miriam Schluep und ihr Mann Frédéric führen einen reinen Biobetrieb.

Bild: B. Prepoková

Schluep. Sie schätze die Abwechslung, die ihre Firma ihr bietet. Dennoch will sie wissen, was auf dem Betrieb läuft. Schliesslich habe sie eine Verantwortung. Aber: «Ich bin nicht im Stall.» Das sei das Arbeitsfeld ihres Mannes, und sie versuche, ihm dort nicht zu viel reinzureden. Löhne und Buchhaltung sind ihr Bereich – und sie übernimmt in gewisser Weise die buchhalterische Kontrolle. «Ein landwirtschaftlicher Betrieb ist eigentlich ein Unternehmen. Wir sind ein gutes Team, um gemeinsam Dinge durchzuziehen», sagt sie.

Schlueps haben Kühe, zwei Ponys, ein Pensionspferd, sechs Hühner und Laufenten. «Die helfen uns in der Plantage gegen die Schnecken.» Miriam Schluep ist nicht nur visionär, sie ist auch realistisch. Beim Ausprobieren kann es passieren, dass etwas nicht auf Anhieb klappt. «Unser Urdinkel hatte vor drei Jahren einen Pilz, da hat man sich schon fast ein bisschen mokiert darüber.» Dieses Jahr aber gedeihe er. Man sieht ihr die Freude an. Sie wolle mehrere Standbeine aufbauen, denn der Markt verändere sich stetig. «Eine Cashcow bleibt nicht immer eine Cashcow.»

Bevor sie mit der Produktion von Himbeeren starteten, machten sie eine Marktanalyse. «Wir

sicherten uns durch Vertriebspartner die Produktabnahme im Voraus. Schliesslich geht es um eine grosse Investition.» Dieses Jahr produzieren sie Weizen,

Urdinkel, Zuckerrüben, Sonnenblumen und Futtergerste. Sie haben eine Mutterkuhhaltung mit 16 Mutterkühen – die alle einen Namen tragen. «Alle

zwei Jahre nehmen wir ein Tier für uns. Wir wissen dann, welches Tier wir essen.» In dieser Hinsicht ist Schluep unzweifelhaft. «Wenn man Fleisch isst,

Die Landwirtschaft allein generiert heute oft kein Familieneinkommen mehr

«Ein Grossteil der Bauernfamilien in der Schweiz ist auf ein zusätzliches Einkommen angewiesen», sagt Sozialwissenschaftlerin Sandra Contzen, die an der Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften in Zollikofen über Geschlechterbeziehungen in der Schweizer Landwirtschaft forscht. «Inklusive Direktzahlung werfen die Betriebe zu wenig ab, um ein Familieneinkommen zu generieren.» Sei es, weil sie auch realistisch. Beim Ausprobieren kann es passieren, dass etwas nicht auf Anhieb klappt. «Unser Urdinkel hatte vor drei Jahren einen Pilz, da hat man sich schon fast ein bisschen mokiert darüber.» Dieses Jahr aber gedeihe er. Man sieht ihr die Freude an. Sie wolle mehrere Standbeine aufbauen, denn der Markt verändere sich stetig. «Eine Cashcow bleibt nicht immer eine Cashcow.»

im Mittel 70 600 Franken je Betrieb und entschädigte damit 1,36 familieneigene Arbeitskräfte. Zudem zählten 2019 von den 1337 Landwirtschaftsbetrieben im Kanton Solothurn 67 Prozent zu den hauptberuflichen Betrieben. Ein Drittel waren Nebenerwerbsbetriebe. Nicht nur Männer seien oft in Teilzeit ausserbetrieblich tätig, auch Frauen. «Etwa 50 Prozent der Bäuerinnen kommen aus einer bäuerlichen Familie, die meisten von ihnen haben einen ausserlandwirtschaftlichen Erstberuf erlernt.» Dieser ist eine Voraussetzung für die Ausbildung zur Bäuerin mit Fachausweis: Neben den zwei Jahren bäuerlich-hauswirtschaftliche Praxis wird ein Fähigkeitszeugnis einer beruflichen Grundbildung oder ein Mittelschulab-

schluss verlangt. «Die andere Hälfte der Bäuerinnen kommt von ausserhalb der Landwirtschaft. Diese Frauen haben dadurch einen stärkeren Bezugsrahmen ausserhalb des Betriebs als Bauerntöchter.» Auf Grund der oft guten Berufsbildung sei die Hürde nicht sehr hoch, zumindest Teilzeit auf dem ursprünglichen Beruf zu arbeiten. Contzen beobachtet die Tendenz, dass mit dem auswärtigen Verdienst die Landwirtschaft quersubventioniert werde. «Oft fliessen alle Einkommen in einen Topf.» Ausgaben für den Betrieb hätten dabei Vorrang.

Vorzugskonditionen innerhalb der Familie

Das bäuerliche Bodenrecht ist darauf angelegt, dass ein landwirtschaftlicher Betrieb in der

Frauen in der Landwirtschaft

Die Serie «Frauen in der Landwirtschaft» rückt die unterschiedlichsten Bäuerinnen in den Fokus. Frauen übernehmen seit je eine bedeutende Rolle im bäuerlichen Familienbetrieb. Im Kontext des landwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandels verändern sich nicht nur das Rollenverständnis, sondern auch die Aufgaben und Funktionen. Das konventionelle Modell der landwirtschaftlichen Betriebsführung nimmt neue Formen an. (vs)

muss man wissen, dass ein Tier dafür sterben musste.» Sie ist überzeugt, dass sich in Sachen Ernährung in naher Zukunft einiges ändern wird. Der Fleischkonsum werde zurückgehen, und man werde noch mehr auf regionale Herkunft der Lebensmittel setzen.

Trüffelplantage, Schafe und Speisepilze

Wird ihr Sohn oder ihre Tochter mal den Hof übernehmen? «Ich würde es schön finden», sagt sie. «Wir bauen noch immer auf, und das ist kostenintensiv. Das alles eines Tages einfach zu kippen, ist keine Option.» Noch sei es aber nicht so, dass sie als Familie vom Hof leben könnten. Ihr Ziel ist es, weitere Ideen und Visionen umzusetzen. «Man kann sich nicht einfach hinsetzen und warten. Das funktioniert in keiner Firma.» Eine Trüffelplantage, Schafe und Speisepilze seien Möglichkeiten. Als nächstes Produkt wollen sie aber Hafer anbauen. Die Abnahmekanäle für das Getreide seien bereits geklärt. Auch das wird nicht dem Zufall überlassen.

Als Selbstständige unterwegs

Barbara Stuber aus Biberist heiratete mit 23 Jahren einen Landwirt. Heute führt sie einen eigenen Betriebszweig.

Vanessa Simili

Barbara Stubers Geschäft begann mit einem geschnitzten Model-Herz. «Mein Mann hatte mir das mal geschenkt», erzählt sie. Das war die Initialzündung ihrer Änis-Hofbäckerei, die sie seit 25 Jahren betreibt. Im Sommer jeweils wechselt sie auf die Produktion von Amaretti und Cantucci, für Änisbrötchen sei es dann zu warm.

Barbara Stuber sitzt am ovalen Esstisch des Bauernhauses von 1925, sie hat selbst gebackene Kekse und Kaffee serviert. Im Hintergrund hängen unzählige Model-Formen an der Wand. Der Blick aus dem Fenster zeigt Heuballen, seitlich der Kuhstall mit den roten Geranien. Um diese kümmern sich ihr Mann Urs.

Als der Bauernhof zum Lebensmittelpunkt wurde

Als 16-Jährige ist sie mit ihren Eltern und den drei jüngeren Geschwistern aus dem Kanton Aargau nach Biberist gezogen, hat in Solothurn die Ausbildung zur Lehrerin absolviert und mit 20 Jahren ihren zukünftigen Mann Urs kennen gelernt. Seine Eltern führten das «Löchli», den Bauernhof mitten in Biberist. 1993 heirateten sie. «Ich bin nach der Hochzeit auf den Hof gezogen», erzählt sie. Das Leben als Bäuerin habe sie nie «ausprobiert». Heute ist sie froh darum. Hätte sie damals eine Ahnung gehabt, was das alles bedeuten würde, wäre sie als junge Frau vielleicht wieder gegangen, sagt sie lachend. «Ich konnte mir nicht vorstellen, was das Leben als Frau eines Landwirts alles mit sich bringt.»

Anfangs habe sie auf ihrem Beruf gearbeitet. Später hat sie am Wallierhof die Ausbildung zur Bäuerin FA absolviert: «Weil ich schlicht keine Ahnung vom Ganzen hatte.» Dort lernte sie kochen, backen, gärtnern, nähen. «Ernährungs- und Betriebslehre waren auch dabei. Und Buchhaltung.»

«Buur on Tour» und «Gschänktruckli»

Stuber ist Mutter von drei erwachsenen Kindern. Als Expertin nimmt sie seit sechs Jahren schweizweit die Abschlussprüfungen der angehenden Bäuerinnen ab. Die Ausbildung boome, sagt sie. Vermutlich wollen die Menschen «back to the roots». Die Leute wollen wissen, woher die Nahrungsmittel kommen, das sehe sie auch bei ihrer Kundschaft. Stuber verkauft ihnen neben ihrem Gebäck auch, was ihr Mann Urs produziert, etwa Rind- und Schweinefleisch:

Seit den Anfängen von «Buur on Tour» ist sie beim Hauslieferabo für Nahrungsmittel aus der Region dabei. «100 Prozent des Preises geht an die Bauern, fairer und direkter kann man nicht einkaufen.» In der Zeit des Lockdowns sei die Nachfrage massiv angestiegen. Während an einem normalen Freitag vier bis sieben Taschen für das Depot im «Löchli» bereitgestellt wurden, waren es im März und April 30.



Barbara Stuber verkauft im Hofladen sorgfältig produzierte Spezialitäten vom Hof und aus der Region.

Bild: Barbora Prekopová

Frauen in der Landwirtschaft

Die Serie «Frauen in der Landwirtschaft» rückt die unterschiedlichsten Bäuerinnen in den Fokus. Frauen übernehmen seit je eine bedeutende Rolle im bäuerlichen Familienbetrieb. Im Kontext des landwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandels verändern sich nicht nur das Rollenverständnis, sondern auch die Aufgaben und Funktionen. Das konventionelle Modell der landwirtschaftlichen Betriebsführung nimmt neue Formen an. (vs)

«Solche Zusammenarbeit ist bereichernd, und ich würde mir mehr wünschen», sagt sie. «Wenn wir die Synergien nutzen, können wir alle mehr produzieren und verkaufen», sagt die engagierte Unternehmerin. Sie hat das Solothurner «Gschänktruckli», bestehend aus regionalen Produkten von mehreren Bauernfamilien, mitinitiiert. 2018 liess sie den ehemaligen Schopf in eine geräumige Produktionsküche umbauen. Kein Jahr später traf auch schon der erste Grossauftrag mit 600 Geschenktaschen ein, welche sie mit regionalen Produkten füllen konnte.

«Was ist eine richtige Bäuerin?»

Im Stall arbeitet sie nicht. «Ich melke nicht und fahre nicht Traktor.» Anders als ihre Schwiegermutter. Einmal habe ihr Sohn als kleiner Bub zu ihr gesagt, sie sei gar keine richtige Bäuerin wie die Grossmutter. Wenn sie das erzählt, scheint sie in ihrem Selbstwert nicht zu

Partnerschaft statt Patriarchat

Die meisten Bäuerinnen kommen durch Heirat in die Landwirtschaft und absolvieren oft an einem landwirtschaftlichen Bildungszentrum die «Bildung Bäuerin». Diese geniesst eine immer grössere Beliebtheit. Während 2002 schweizweit 62 Frauen die Berufsprüfung Bäuerin abgeschlossen haben, waren es 2019 mit 159 Frauen mehr als doppelt so viele. Auch im Kanton Solothurn haben sich die Teilnehmerzahl in der bäuerlich-hauswirtschaftlichen Fachschule in den vergangenen 20 Jahren nahezu verdoppelt. «Ich erlebe, dass Frauen zunehmend mit der Motivation kommen, als Bäuerin einen eigenen Betriebszweig zu führen», sagt Regula Gygax, Leiterin hauswirtschaftliche Bildung am Wallierhof. «Vor 20 Jahren war das undenk-

bar.» Die Direktvermarktung ist heute ein Bestandteil der Ausbildung. Ein eigener Betriebszweig ermöglicht den Bäuerinnen ein Einkommen und die Einzahlung von eigenen AHV-Beiträgen.

Analysen zur ökonomischen Realität von Frauen in der Landwirtschaft zeigen, dass gut 95 Prozent der Partnerinnen von Betriebsleitern auf dem Hof mitarbeiten. Das sind 34 000 Frauen. 56 Prozent werden nicht entlohnt und sind dadurch im Pensionsalter schlecht abgesichert. Weitere 16 Prozent sind als Selbstständige angemeldet und 15 Prozent sind angestellt. Sowohl der Schweizerische Bäuerinnen- und Landfrauenverband SBLV sowie Agridea, die landwirtschaftliche Beratungszentrale der kantonalen Fachstellen,

setzen sich für die Verbesserung der Situation ein. Dabei ist der finanzielle Aspekt nur einer unter mehreren. Die Rollenerwartung auf dem Hof, die finanzielle Abhängigkeit wie auch die Pflege von Familienangehörigen kann für die eingeehrten Frauen belastend sein. Agridea etwa hat das Merkblatt «Beziehungen und Lebensqualität» herausgegeben, mit Tipps für die Umsetzung eines Partnerschaftsmodells anstelle des traditionellen Patriarchatsmodells. Es empfiehlt die Arbeitsteilung in Haushalt, Familie und Betrieb, einen Lohn für die Arbeit der Bäuerin sowie bessere Absicherung des Ehepartners durch einen Erb- oder Ehevertrag. Auch der SBLV bietet Hand bei Fragen und stellt Ratgeber online zur Verfügung. (vs)

der.» Im Sommer in die Ferien? Unmöglich. «Wir sind mit den Kindern stattdessen in die Winterferien gefahren.» Damit es auch mal eine Familienzeit ohne den Betrieb gab. Und prompt sei dann eine Kuh ausgerutscht und habe sich das Bein gebrochen. «Man trägt 365 Tage pro Jahr die Verantwortung.» Selbst wenn jemand anderes melken könne. «Das Führen eines landwirtschaftlichen Betriebs ist eine Lebensform, kein Job.» Als Partnerin brauche es ein grosses Verständnis dafür.

Unterstützung im Austausch mit Freundinnen

Über die Zeit und mit allen Erfahrungen als Bäuerin hat Bar-

bara Stuber eine Stärke entwickelt, die ganz selbstverständlich erscheint. «Tragend war für mich der Club 95», verrät sie. Eine Gruppe von befreundeten Frauen, die alle 1995 geboren haben, die sich noch heute zum Austausch treffen und das zentrale Thema teilen: das Leben auf dem Bauernhof.

Ob sie mal ins Stöckli nebenan ziehen wird? Nein, schüttelt sie entschieden den Kopf. «Man spricht heute von einer Velodistanz, die man entfernt sein soll.» Damit sich die jüngere Generation in der Betriebsführung und als Familie frei entfalten könne. Ihr Sohn Adrian ist Landwirt EFZ und beginnt im Herbst die Betriebsleiterschule.

Bellach hilft Lommiswil in der Wasserversorgung

Während der Sanierung des Weissensteintunnels von Frühsommer 2021 bis Ende 2022 wird die Wasserversorgung Lommiswil über kein eigenes Wasser verfügen. Bis anhin bezog sie das Wasser über eine Leitung im Tunnel von der Gänslochquelle in Gänsbrunnen. Zur Überbrückung hat Lommiswil die Nachbargemeinde um Wasser angefragt. Bellach hat 2011 eine Verbindungsleitung vom Reservoir Hubel ins Reservoir Steinweg in Lommiswil gezogen. Mit einer Pumpe kann genügend Wasser für die Wasserversorgung Lommiswil hochgepumpt werden.

Bellach wird Lommiswil also aushelfen. Eventuell gar länger bis 2033, denn eine Schutzzonenausscheidung für die Gänslochquelle ist nach aktuellem Recht kaum möglich. Lommiswil sucht nach einer langfristigen Lösung und steht mit dem Kanton in Verhandlung wegen einer Übergangslösung bis 2033.

Bellach hilft Lommiswil aber nicht uneigennützig. Die Wasserversorgung von Lommiswil versorgt nicht nur die 1550 Einwohner der Gemeinde mit Trink-, Brauch- und Löschwasser, sondern auch 450 Bellacher Einwohner in der sogenannten «oberen Zone», nördlich des Seidenwegs. Damit die Betriebssicherheit gewährleistet werden kann, muss eine zweite Pumpe mit gleicher Leistung eingebaut werden. Diese kostet 108 000 Franken. Der Anteil von Bellach liegt bei 25 000 Franken. Der Gemeinderat stimmte der Nachbarschaftshilfe zu.

Neu Grundgebühren, aber tiefere Verbrauchsgebühren

Flüssiges beschäftigte den Gemeinderat auch in der Totalrevision der Reglemente für Abwasser, Wasser und Grundeigentümerbeiträge. Was der Kanton schon vor acht Jahren geregelt haben wollte, wird nun auch in Bellach umgesetzt. Die Rechnungen für Abwasser und Wasser werden in eine Grund- und Verbrauchsgebühr aufgeteilt. Die neue Grundgebühr wurde für das Abwasser auf 50 Franken pro Wohn- oder Gewerbeinheit und 200 Franken pro Industriebetrieb festgelegt. Für das Wasser beträgt die Grundgebühr 50 Franken, zuzüglich 50 Franken für die Löschwasserversorgung und 20 oder 40 Franken für die Zählermiete (je nach Dimension des Zählers) pro Anschluss. Hochgerechnet auf die Anzahl Anschlüsse und Wohnungen in Bellach, werde die neue Grundgebühr Einnahmen von rund 300 000 Franken generieren, erklärte Bauverwalter Jürg Vifian. Da die Spezialfinanzierungen zurzeit einen Überschuss aufweisen, soll diese Zusatzeinnahme durch eine Senkung der m³-Preise für Abwasser und Wasser kompensiert werden. Der Gemeinderat stimmte zu, die Gebühr für das Abwasser von 1.75 auf 1.35 und für das Wasser von 2.10 auf 1.65 Franken pro m³ zu senken. Abschliessend wird die Gemeindeversammlung die Totalrevision entscheiden.

Urs Byland

Inmitten von vier Generationen

Nicole Stuber lebt als Partnerin und Mutter auf dem Zieglerhof in Brunnenthal.

Vanessa Simili

Brunnenthal zählt 200 Seelen. Nicole Stuber (39) ist eine von ihnen. 2013 ist sie der Liebe wegen zugezogen. Sie und ihre Familie wohnen im ausgebauten Dachstock eines ehemaligen Pferdestalls mit Baujahr 1956. Hier, an der Aspistrasse 4, leben vier Generationen. Der Betrieb mit 15 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche, davon 2 ha Obstbau und 0,5 ha für Weihnachtsbäume, gehört ihrem Partner Andre Ziegler. Er ist Landwirt und hat 2009, als 23-jähriger, den Hof seines Vaters übernommen. Inklusive den Ställen für die sechs eigenen und die zehn Pensionspferde. Seine Eltern und seine Schwester wohnen gleich nebenan, seine 94-jährige Grossmutter Frieda Ziegler lebt im Erdgeschoss. Stuber weiss aus Erfahrung: «Wo Generationen aufeinandertreffen, treffen Welten aufeinander.»

Stuber hat Glück. Sie ist in einen Familienkontext gekommen, der von Offenheit und Verständnis geprägt ist. Was nicht selbstverständlich ist. So war denn Stubers Angst anfänglich gross. Angst vor Erwartungen, die das familiäre Umfeld an sie stellen könnte, Angst vor dem Leben auf dem Land. Die Sorgen haben sich aber rasch in Luft aufgelöst. Die Familie ihres Partners war offen für ihre individuellen Vorstellungen und akzeptierte ihre Entscheidung, auswärts zu arbeiten.

Generationen im Austausch

«Ich bin keine Bäuerin», das hat Stuber gleich von Anfang an klar gestellt. Das sei nicht ihre Berufung. Stuber, aufgewachsen in Tscheppach, arbeitet als Schulsozialpädagogin im Bachtelen in Grenchen, in einem Pensum von 35 Prozent. Sie ist froh, hilft neben Andres Schwester auch seine Mutter Monika auf dem Hof mit.

Sie war es auch, die die Grundsteine des heutigen Betriebs gelegt hat. Als junge Kunstschulabsolventin aus Zürich hat die Ehefrau von



Nicole Stuber ist keine Bäuerin und definiert ihre Rolle auf dem Hof anders.

Bild: Barbora Prekopová

Frauen in der Landwirtschaft

Die Serie «Frauen in der Landwirtschaft» rückt die unterschiedlichsten Bäuerinnen in den Fokus. Frauen übernehmen seit je eine bedeutende Rolle im bäuerlichen Familienbetrieb. Im Kontext des landwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandels verändern sich nicht nur das Rollenverständnis, sondern auch die Aufgaben und Funktionen. Das konventionelle Modell der landwirtschaftlichen Betriebsführung nimmt neue Formen an. (vs)

Alt-Landwirt Ruedi Ziegler in den 90er-Jahren die Obstkultur angelegt. «Damals hat man sie im Dorf ein wenig belächelt.

Heute leben wir von der Obstkultur.»

Mit der Grossmutter steht Stuber in engem Austausch. «Frieda hat geheiratet und musste von da an mithelfen, sie hatte gar keine Wahl», weiss sie. Das war kurz nach dem Krieg, als man auch bei Zieglers Pferde eingezogen habe für das Militär. Lebensmodelle wie das von Stuber – damals undenkbar. So habe sie viel erfahren über das Leben in der Landwirtschaft. Auch darüber hinaus kann sie sagen: Bei Zieglers redet man offen und es wird diskutiert. Über gesellschaftliche und familiäre Erwartungen. Über die heutigen Rollen auf dem Hof. Und manchmal witzeln sie, ob der Zieglerhof vielleicht mal Stuberhof heissen wird. Denn Emilia (6) und Matia (4), die jüngste Generation auf dem Hof, heissen Stuber, wie ihre Mutter. «Vielleicht will

gar keines der Kinder den Hof übernehmen.» Auch das ist eine Option.

«Schweigen innerhalb der Familie ist Gift»

Heiraten? Das wollten Nicole Stuber und Andre Ziegler nicht. «Wenn wir heiraten würden, müssten wir Vieles vertraglich regeln.» Denn im Fall einer Scheidung könnte es Andre seine Existenz kosten, sein Vermögen und seine Altersvorsorge stecken im Betrieb. «Geld spaltet Familien», weiss sie. Deshalb musste auch im Konkubinat Einiges festgehalten werden, wie zum Beispiel die finanziellen Gegebenheiten oder das gemeinsame Sorgerecht für die Kinder bei einer Trennung. Über Rechtliches hatte sich Stuber in einem Kurs am Wallierhof informiert. Heute gibt sie dort selber ihre Erfahrungen mit

ihrem Rollenmodell in Gesprächen und Vorträgen weiter. Vor allem regt sie zum Dialog innerhalb der Familien an. «Über Konflikte wird oft geschwiegen, weil es im Moment einfacher erscheint. Aber das ist Gift.» Auf einen heiklen Punkt muss sie immer wieder aufmerksam machen: «Eine gut ausgebildete junge Frau, die auf einen Betrieb kommt, will oft nicht einfach alles übernehmen, wie es bisher war.» Ebenfalls sei es wichtig, dass junge Menschen an die Pensionskasse denken. «Im landwirtschaftlichen Bereich sind es immer noch oft die Frauen, welche ihr Arbeitspensum und somit auch ihr Einkommen reduzieren, um dem Partner mit der Arbeit im Haus und der Familie den Rücken freizuhalten. Häufig heisst das jedoch, dass sie mit dem verminderten Einkommen, die Eintrittsschwelle der Pensionskasse nicht erreichen und somit nicht mehr obligatorisch in der zweiten Säule versichert sind.» Dies führe zu Lücken im Pensionsalter.

Ihre Vision: «Wir wollen unseren Kindern vorleben, dass beide Geschlechter gleichgestellt sind. Und dass die Kinder in ihrem Leben nichts müssen, was sie nicht wollen.» So koche und wasche Andre, wenn sie tagsüber weg sei. «Für ihn ist das selbstverständlich.» Mancherorts sei das noch ein Tabu.

Stubers Leidenschaft ist ihre Familie. Sie ist dankbar dafür, dass sie in einem Job sein kann, in dem sie sich entfalten kann. Mit der Hilfe ihres Partners hat sie sich einen Garten angelegt, der Gemüse für den Eigenbedarf liefert. Sie freut sich, dass ihre Kinder einen guten Umgang mit der Natur und den Tieren lernen. Neben den Familienmitgliedern seien oft Pensionäre oder Lernende auf dem Hof. «Dies ist bereichernd. Es ist immer jemand da, der hilft, ein Auge auf die Kinder zu haben.» Gleichzeitig sei Privatsphäre eine Seltenheit. Deshalb setzt sie sich für regelmässige Familienwochenenden ein, in denen sie auftanken können. Mal mit Kindern, mal ohne.

Ressortsystem als «Katze im Sack»

Biberist Im Anschluss an ihre 12. Generalversammlung organisierte die SVP Biberist in der Alten Turnhalle zwei öffentliche Referate zum Ressortsystem, das anlässlich der Gemeindeversammlung vom kommenden Donnerstag wieder zur Debatte steht. Ein Vorhaben, das bereits zum dritten Mal innert der letzten zwölf Jahre der Gemeindeversammlung vorgelegt wird. Die beiden Gastreferenten, Ulrich Bucher, ehemaliger Gemeindepräsident von Zuchwil und alt Kantonsrat (SP), sowie Markus Schneider, alt Kantons- und Gemeinderat (SP) Solothurn, präsentieren ihre Sicht der Dinge. Beide kritisierten in ihren Voten unter anderem, dass die Schnittstellen zwischen dem Gemeindepräsidium, den Ressortverantwortlichen, der Verwaltungslleitung und den Abteilungsleitenden nicht sichtbar aufgezeigt würden. Auch bezüglich der indirekten Kosten erstaune die relativ hohe Ausgabenkompetenz der Ressortleiter. Im Blick auf künftige Budgetdebatten fragt sich Markus Schneider auch: «Wer rationalisiert die Drinks, wenn die Ausgabenparty in Schwung kommt?» Er glaubt zudem, dass das Ressortsystem, so wie es heute angedacht sei, ineffizienter, komplizierter und bürgerferner werde. Kurz, viele Unklarheiten vermochten die beiden Referenten nicht vom Biberister Ressortsystem zu überzeugen. Weil die neuen Entscheidungswege nicht aufgezeigt würden, glaubt Ulrich Bucher, dass man in Biberist die «Katze im Sack» kaufen würde. (mgt)

Umbau des Schulhauses nimmt Formen an

Aetingen Das Baugesuch für den Umbau des ehemaligen Schulhauses in Aetingen ist öffentlich aufgelegt. Neun Wohnungen – von der 1,5-Zimmer- Studiowohnung mit 40 Quadratmetern, bis hin zur 4-Zimmer-Wohnung mit 200 Quadratmetern – entstehen. Zudem wird unter dem ehemaligen Turnplatz eine Einstellhalle realisiert. Bauherrin ist die Gemeinde Buchegg, der das alte Schulhaus gehört. Beim Umbau hält man sich einerseits an die Vorgaben der kantonalen Denkmalpflege und andererseits an den Gestaltungsplan, der für das ehemalige Schulareal erlassen wurde. «Das Mauerwerk des alten Schulhauses wird belassen, es ist bauphysikalisch intakt», erklärt Architekt Stefan Heiniger auf Anfrage. Das Schulhaus soll auch nach dem Umbau noch als solches zu erkennen sein. Die Wohnungen werden in den bestehenden drei Stockwerken eingebaut. Zusätzlich wird das Dachgeschoss ausgebaut. Das Dach werde zudem saniert. Das Gebälk erhalten, das Dach neu aufgebaut und wieder mit Ziegeln eingedeckt.

Die vier Nachbarparzellen auf dem Gelände dürften schon bald verkauft werden. (rm)

Entlöhnung für die Familienarbeit ist wichtig

Sozialversicherungsbeiträge

«In einer Ehe reicht die Bezahlung von Sozialversicherungsbeiträgen für die mitarbeitende Partnerin als absolutes Minimum, weil das Erwirtschaftete im Trennungsfall – ausser bei der Gütertrennung – geteilt wird», so Sandra Contzen von der Berner Fachhochschule, die zum Thema «Frauen in der Landwirtschaft» forscht. Anders im Konkubinat: «In diesen Fällen sollte die Partner/in nicht nur sozialversichert, sondern auch entlohnt werden, im besten Fall auch dann, wenn sie oder er «nur» für die Familienarbeit zuständig ist.» Dazu sollte ein Arbeitsvertrag oder eine

Entschädigungsvereinbarung erstellt werden. Ohne Entlöhnung und ohne Vertrag würde die Partner*in im Trennungsfall leer ausgehen, ergänzt Contzen. Eine Entschädigungsvereinbarung kann separat oder als Teil eines Konkubinatsvertrags erstellt werden. Damit hält ein unverheiratetes Paar seine Abmachungen betreffend Wohnen, gemeinsame Anschaffungen, Beistandspflicht oder Auflösung des Konkubinats verbindlich fest. Ergänzend für den Todesfall sind ein Testament oder ein Erbvertrag.

Die soziale, gesellschaftliche und rechtliche Situation der Frauen in der Landwirtschaft

wird aktuell vermehrt diskutiert. 2011 fand die erste Tagung zum Thema in Bern statt, mit 150 Teilnehmenden aus Politik, Wissenschaft und Praxis. Am 14. November 2012 reichte die Kommission für Wirtschaft und Abgaben des Ständerates WAKSR die Motion «Frauen in der Landwirtschaft» ein und beauftragte den Bundesrat, für die ökonomische, soziale und rechtliche Absicherung der in der Landwirtschaft tätigen Frauen zu sorgen. Mit der Zusatzerhebung der landwirtschaftlichen Betriebszählung von 2013 kam der Bundesrat der Forderung nach und schuf damit Grundlagen für politische Massnahmen,

die unter anderem in der bevorstehenden Reform Agrarpolitik22+ Eingang finden sollen.

Gleichstellung soll sichergestellt werden

Damit will man die in der Bundesverfassung verankerte Gleichstellung von Mann und Frau auch in der Landwirtschaft sicherstellen. So sollen die Direktzahlungen beispielsweise zukünftig an die Auflage gebunden werden, die Sozialversicherungsbeiträge der auf dem Hof mitarbeitenden Partnerin einzuzahlen. Eine Massnahme, um wenigstens die soziale Absicherung der mitarbeitenden Personen zu garantieren.

Der Schweizerische Bäuerinnen- und Landfrauenverband SBLV, der sich seit 1932 aktiv für die Frauen und Familien, die im ländlichen Raum wohnen, einsetzt, stützt diese Forderung. «Die Hauptaufgabe des Verbandes ist es, die beruflichen, wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse seiner rund 58 000 Mitglieder zu vertreten und zu stärken», so Präsidentin Anne Challandes, und weiter: «Der SBLV wird alles unternehmen, um die Ziele zu erreichen, die zur Verbesserung der sozialen Absicherung und der Situation der Partner*in auf den landwirtschaftlichen Betrieben festgelegt wurden.» (vs)

«Ich wollte nie etwas anderes»

Marlene Jaggi aus Gosslwil war immer klar, dass sie Landwirtin werden und den elterlichen Hof übernehmen will.

Vanessa Simili

Marlene Jaggi ist gerade mit der Lehre fertig geworden. Die diplomierte Landwirtin EFZ im biologischen Landbau verbringt ein paar Tage auf dem Elternhof in Gosslwil – pünktlich zur Zuckermais-Ernte – bevor sie zu Fuss südwärts aufbricht. Nach Italien, mit dem Zelt, auf unbestimmte Zeit. Nur in Begleitung der verspielten Appenzeller Mischlingshündin Lotta. Dass es ihrer Mutter Marianne etwas bange zumute sein muss, ist selbsterklärend. «Den Mutigen gehört die Welt», beschwichtigt Marlene. Zu ihren Schafen, die sie pflegt, seit sie 12 Jahre alt ist, wird ihr Vater schauen. Über den Sommer ist nur die Hälfte auf dem Hof in Gosslwil, die andere Hälfte sömmert auf der Alp im Kiental. Warum Schafe? «Ich habe das in den Genen», antwortet Marlene. Der Grossvater hatte auch Schafe. Und dass sie Landwirtin werden wollte, war ebenfalls schon immer klar. «Ich wollte nie etwas anderes.» Die Eltern hatten versucht, ihr andere Berufe schmackhaft zu machen, vergebens. «Es hat sich früh abgezeichnet, dass von den drei Kindern das jüngste, Marlene, den stärksten Bezug zur Landwirtschaft hat. Vor allem der Tiere wegen», so Marianne Jaggi. Der Weg als Nachfolgerin ist eingeschlagen, was das Leben dann tatsächlich bringt, wird sich zeigen.

Bäckerin und Schönwetter-Marktfahrerin

Die Familie Jaggi lebt heute von den 18 Mutterkühen, vom Ackerbau, von der Waldwirtschaft und dem Direktverkauf von Fleisch, Eiern und Brot. Marianne Jaggi holt es jeden Freitag vor den Augen ihrer Kundschaft aus dem Holzofen, der unter dem Vordach des Bauernhauses steht; seit 28 Jahren bäckt sie verschiedene Brote und Züpfen. Das Angebot hat sie durch Trockenwürste, Honig, Eier, Knöpfli und Cantucci ergänzt. «Als ich neu auf dem Hof war, habe ich etwas für mich gesucht. Ich wollte mir ein eigenes



Mutter Marianne unterstützt Tochter Marlene auf ihrem Berufsweg zur Landwirtin, wo sie kann.

Bild: Barbora Prekopová

Frauen in der Landwirtschaft

Die Serie «Frauen in der Landwirtschaft» rückt die unterschiedlichsten Bäuerinnen in den Fokus. Frauen übernehmen seit je eine bedeutende Rolle im bäuerlichen Familienbetrieb. Im Kontext des landwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandels verändern sich nicht nur das Rollenverständnis, sondern auch die Aufgaben und Funktionen. Das konventionelle Modell der landwirtschaftlichen Betriebsführung nimmt neue Formen an. (vs)

Standbein aufbauen», erzählt sie. Zudem war sie jahrelang jeweils von Mai bis Oktober «Schönwetter-Marktfahrerin», wie sie sagt. Erst in Grenchen, dann in Solothurn. «An unserem Marktstand waren wir drei Generationen, meine Mutter, Marlene und ich», schaut Marianne

Jaggi zurück. Im Übrigen habe sich Marlene dort durch den Verkauf von Goldmelissensirup das Geld für die Schafe verdient, erinnert sie sich. Die Freiheit, die sie in ihrem Zweig hat, schätzt sie. «Der Selbstwert ist ein anderer, wenn man finanziell unabhängig ist», sagt Marianne Jaggi. Deshalb wollte sie sich nicht einfach «nur» anstellen lassen durch ihren Mann.

Als Bauerntochter hat sie im Anschluss an die Handelsschule die Bäuerinnenausbildung gemacht. Nach der Heirat kam sie nach Gosslwil, auf den Hof ihres Mannes, wo auch ihre Schwiegereltern wohnten. «Ich war mir gewohnt, dass alle unter einem Dach leben, mit einem Wohnzimmer und einer Küche.» Hier hatte sie von Anfang an für ihre Familie ihre eigene. Das erlebte sie als positiv. «Dass die Grosseltern gleich unten wohnten, hatte auch viele Vorteile», differenziert sie das oft konfliktbehaftete generationenübergreifende Zusammenleben. Ihre Schwiegereltern hätten lan-

ge mitgeholfen und die Umstellung auf den biologischen Anbau in bewundernswerter Weise mitgemacht.

Sich die Offenheit bewahren

Den 26 Hektaren grossen Betrieb leiten Marianne und ihr Mann zusammen, der Hof aber mit dem 300-jährigen Bauernhaus gehört ihrem Mann. «Die bisherigen Generationen hier lebten vorwiegend von der Milchwirtschaft, dem Getreide- und Kartoffelanbau. Vor sechs Jahren haben wir auf die Mutterkuhhaltung umgestellt und die Kartoffeln durch Zuckermais ersetzt», sagt Marianne Jaggi. Vier bis fünf Weiderinder pro Jahr gehen in die Direktvermarktung. Das heisst, Marianne Jaggi kauft die Tiere ihrem Mann ab und verkauft das Fleisch an ihre Kundschaft weiter.

Dass ihre Tochter den Betrieb anders gestalten möchte als die Eltern, stört die Mutter nicht. Marlene möchte die Betriebsleiterschule absolvieren

und Meisterlandwirtin werden. Sie könnte sich vorstellen, Angestellte zu haben, Gemüse zu produzieren und eventuell sogar auf den biodynamischen Anbau umzustellen. Ihre beiden Lehrbetriebe waren Demeter-Betriebe, so hatte sie Einblick in den biodynamischen Gemüseanbau. Und statt Kühe würde sie dann vielleicht Schafe halten. Ihre Vision ist ein vielfältiger Betrieb.

Sollte tatsächlich die Tochter den Betrieb mal übernehmen, würde Marianne Jaggi gern weiterhin mithelfen. Vielleicht würde sie in naher Distanz zum Hof wohnen und sich Freiheiten herausnehmen, die sie als Bäuerin nicht hatte. Doch noch sind das alles Zukunftsgedanken, an die sie und ihr Mann sich langsam annähern. «Wir hoffen, dass wir uns die Offenheit bewahren können», so Marianne Jaggi, und weiter: «Wir möchten Vertrauen haben, dass wir Marlene unterstützen können, auch wenn wir die Verantwortung abgeben.»

Zusatztransporte fielen etwas günstiger aus

Bucheggberg Wegen des Coronavirus mussten vom 18. Mai bis und mit 3. Juli zusätzliche Busse für den Schülertransport im Bucheggberg eingesetzt werden. Nur so konnte das Schutzkonzept für die Schulkinder eingehalten werden. Es waren zusätzlich sechs Reisecars und zwei Kleinbusse im Einsatz, mit welchen die Kinder ausserhalb des öffentlichen Verkehrs, transportiert wurden. Dabei wurde laut Offerte mit Zusatzkosten von 240 000 Franken gerechnet. Der Kanton hat sich bereit erklärt, diese Zusatzkosten zu übernehmen. Es wurde aber auch gefordert, dass die Zusatztransporte nach einer Woche Betrieb überprüft und wenn möglich optimiert werden sollen, um Kosten einzusparen.

Tatsächlich wurde so erreicht, dass das Kostendach nachträglich auf 207 200 Franken festgesetzt werden konnte. Ende Juli rechnete PostAuto die definitiven Kosten ab. Diese fielen nochmals etwas günstiger aus und beliefen sich schliesslich auf 195 387 Franken. Der Regierungsrat hat die Abrechnung genehmigt. (rm/rrb)

Fallzahlen sind leicht sinkend

Zuchwil Dem Geschäftsbericht der Gemeinde ist zu entnehmen, dass die Sozialregion Zuchwil-Luterbach im Jahr 2019 in den Fachbereichen Sozialhilfe (SH) sowie Kindes- und Erwachsenenschutz (KES) insgesamt 843 Fälle führte. Die Zahl der laufenden Fälle ist in beiden Bereichen leicht gesunken. Die Zahl der neuen Gesuche zum Bezug von Sozialhilfe ging zurück auf 146 (-50) Gesuche im Jahr 2019. Von den 146 Gesuchen wurden 89 (Vorjahr 105) Gesuche zu aktiven Fällen. 50 (89) Gesuche wurden abgelehnt. 186 (154) Fälle konnten über das Jahr abgeschlossen werden. Im Bereich Asyl und Flüchtlinge wurden 32 Dossiers eröffnet, aber auch 51 Dossiers abgeschlossen. Die Hauptgründe für den Bezug von Sozialhilfe sind nach wie vor die Arbeitslosigkeit (73 Fälle), Arbeitsunfähigkeit sowie auch familiäre Gründe. Die grösste Gruppe im Bereich Sozialhilfe bilden im Jahr 2019 die 30- bis 39-jährigen Personen, gefolgt von den 20- bis 39-jährigen. Die AHV-Zweigstelle bearbeitete im Jahr 2018 insgesamt 764 Dossiers im Bereich der Ergänzungsleistungen, 2 Dossiers weniger als im Vorjahr. Es wurden im Jahr 2019 459 zivilrechtliche Massnahmen im Kindes- und Erwachsenenschutz geführt. Davon waren 85 Verfahrenseröffnungen der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde Region Solothurn, und 36 Fälle waren noch aus dem Jahr 2018 hängig. 19 Abklärungsfälle wurden 2019 zu neuen KES-Mandaten, und bei 11 Fällen stand der Entscheid noch aus. Im Jahr 2019 arbeiteten 28 Personen bei den Sozialen Diensten Zuchwil-Luterbach. (mgt)

Frauenanteil in der Bioausbildung höher

Biolandwirtin Marlene Jaggi hat ihre Ausbildung zur Landwirtin EFZ an der Bioschule Schwand in Münsingen absolviert, einer spezialisierten Schule für den Biolandbau. Dort beträgt der Frauenanteil dieses Jahr 45 Prozent; das sind 13 Landwirtinnen EFZ. In den letzten zehn Jahren lag der Frauenanteil dort im Durchschnitt bei über 37 Prozent, ist von Schulleiter Niklaus Messerli zu erfahren. Damit ist er vergleichsweise hoch. Die Ausbildung zur Biolandwirtin kann auch an einer kantonalen Ausbildungsstätte absolviert werden. Am Bildungszentrum Wallierhof in Riedholz wird die Spezialrichtung Biolandbau in

die Ausbildung integriert. Die Erstausbildung dauert drei Jahre, die Zweitausbildung entweder zwei Jahre in Vollzeit oder drei Jahre berufsbegleitend.

Laut Jonas Zürcher, Direktor des Bildungszentrums, beträgt der Frauenanteil bei der Landwirtin-/Landwirt-Ausbildung in den letzten Jahren durchschnittlich rund 15 Prozent. «Dieses Jahr haben von 42 Landwirtinnen und Landwirten EFZ vier Frauen abgeschlossen», ist weiter zu erfahren. Der nationale Zukunftstag vom 12. November 2020 bietet Schülerinnen die Möglichkeit, den Beruf als Landwirtin auf einem Betrieb

kennen zu lernen. Informationen und Anmeldung bis 25. Oktober unter www.nationalerzukunftstag.ch.

Bioproduktion auf dem Vormarsch

Während die biologische Produktion seit den 1990er-Jahren wächst, schrumpfen die Landwirtschaftsfläche und die Zahl der Höfe weiter: Innerhalb von 20 Jahren ist laut Bundesamt für Statistik nahezu ein Drittel der Landwirtschaftsbetriebe verschwunden, und die landwirtschaftliche Nutzfläche hat sich um 2,6 Prozent verkleinert.

Für das Jahr 2019 zählt das Bundesamt für Statistik von to-

tal 50 038 Landwirtschaftsbetrieben 7284 Biobetriebe. Das sind 252 mehr als im Vorjahr, beziehungsweise mehr als doppelt so viele wie 1996. Im europäischen Vergleich steht die Schweiz in der Bioproduktion nach Österreich auf Platz zwei. Rund 350 Landwirtinnen und Landwirte schweizweit bewirtschaften zusammen knapp 6000 ha Fläche nach den biodynamischen Richtlinien. Die Ausbildung für den Demeter-zertifizierten Landbau kann in der Schweiz in Rheinau als Zweitausbildung absolviert werden.

Die biologisch bewirtschafteten Anbauflächen machen

beim Gemüse 21 Prozent, bei den Hülsenfrüchten 29 Prozent und bei den Reben 10 Prozent aus. Biozuckerrüben sind hingegen mit lediglich 1 Prozent kaum verbreitet.

Während sich die Zahl der Rinder und Kühe insgesamt verringert, wächst der Bestand der biologisch gehaltenen Tiere kontinuierlich: 2019 waren es mit 205 349 Rindern und Kühen fast 5000 mehr als im Vorjahr. Insgesamt verkleinerte sich der Rindviehbestand zwischen 1996 und 2019 um 13 Prozent auf 1,5 Millionen Tiere. 2019 erreichte der Kuhbestand mit rund 680 000 Tieren den tiefsten Wert seit 1996. (vs)

Fast 200 Einwohner mehr

Biberist In der Gemeinde wohnten Ende 2019 insgesamt 8963 Einwohnerinnen und Einwohner. Das sind 188 Personen mehr als im Vorjahr. 49 Prozent sind weiblich, 51 männlich. 640 sind Kinder bis sechs Jahre (7 Prozent), 1091 Jugendliche zwischen 6 und 19 Jahren (12 Prozent), 5504 Personen sind zwischen 19 und 65 Jahre alt (61 Prozent) sowie 1728 über 65 Jahre (19 Prozent).

Die Bevölkerung setzt sich aus Menschen aus 72 verschiedenen Nationen zusammen. Die meisten Einwohner mit ausländischer Nationalität stammen aus Italien (428), gefolgt von Deutschland (245), Kosovo (206) und der Türkei (184). Insgesamt beträgt der Anteil der Ausländerinnen und Ausländer in Biberist 25 Prozent. Der grösste Teil der Biberisterinnen und Biberister ist ledig (3826 Personen), dicht gefolgt von den Verheirateten (3812). Geschieden sind 828 Einwohner und verwitwet 488. Bei den Konfessionen verteilen sich die Einwohner und Einwohnerinnen folgt: 2344 sind evangelisch-reformiert, 2240 katholisch, 47 christkatholisch und 4332 «andere». Diese Zahlen sind dem Verwaltungsbericht der Gemeinde zu entnehmen. (rm)

Nachrichten

Tag der Natur bereits zum 15. Mal

Zuchwil Am kommenden Samstag, 24. Oktober, findet zum 15. Mal der Tag der Natur in Zuchwil statt. Dabei wird der Naherholungsraum gemeinsam gesäubert und gepflegt. Organisiert wird der Anlass von der Umweltschutzkommission von Zuchwil. Treffpunkt ist um 8.30 Uhr auf dem Parkplatz Sportzentrum. Ab 12.30 Uhr sind alle Helfer und Helferinnen zu einem Risotto beim Pfadiheim eingeladen. Anmeldungen (usk.zuchwil@gmx.ch) sind aufgrund der Coronakrise per Mail zu tätigen. (mgt)

Hauptübung der Feuerwehr abgesagt

Biberist Die Feuerwehr Biberist teilt mit, dass sie ihre Hauptübung wegen der Coronakrise nicht durchführen wird. Seit den Sommerferien sei der Übungsbetrieb wieder aufgenommen worden, wobei die beiden Züge konsequent getrennt wurden. Weiter würden die Schutzmassnahmen eingehalten. (mgt)

Bäume pflanzen mit den Bürgern

Derendingen Die Bürgergemeinde Derendingen fordert dazu auf, Gutes für das Klima zu tun und ihr dabei zu helfen, Bäume zu pflanzen. Der Anlass findet am nächsten Samstag, 24. Oktober, ab 9.30 Uhr statt. Treffpunkt ist beim Zeughaus an der Affolterstrasse. Eingeladen sind Kinder ab fünf Jahren (in Begleitung eines Erwachsenen) und alle, die etwas für den Wald tun wollen. Nach dem Aufforsten wird von den Bürgern ein kleiner Imbiss serviert. (mgt)

Alpakas sind ihre Leidenschaft

Jasmin Besançon-Ramseyer leitet zusammen mit ihrem Vater die «Funrange».

Vanessa Simili

Jasmin Besançon-Ramseyer rückt die frisch gebundenen Blumensträusse im Selbstbedienungsstand zurecht. Dann holt sie die Besucherinnen und Besucher ab, die sich vor der Alpaka-Weide versammelt haben. Drei Erwachsene und vier Kinder sind es an diesem Samstag, die einen Spaziergang mit den «Kamelen der Anden» gebucht haben. Besançon hat ihnen ein Zvieri parat gemacht, selbst gebackene Küchlein und hofeigenen Apfelsaft, das sie nun verteilt. Dann leitet sie die Besuchenden an, wie die Alpakas anzuhalftern sind, und erklärt, was jedes einzelne Tier mag und was nicht. Besançon scheint gesegnet mit Geduld. Seit 2018 wohnt sie zusammen mit ihrem Mann Olivier und ihrem fünfjährigen Sohn Gilles hier im Haag, Selzach, wo sich 1910 ihre Vorfahren niederliessen. Jasmin Besançon repräsentiert die vierte Generation.

Blumen und Gemüse neben den Alpakas

Zusammen mit ihrem Vater leitet sie den Betrieb, die «Funrange», mit 25 Hektaren Ackerland. «Jeder hat seine Bereiche», sagt Besançon. Für den Ackerbau ist der Vater zuständig, Besançon verantwortlich die Blumen, das Gemüse und die Alpakas. Die Tiere hält sie seit 2018 im Freilaufstall, den früher Black-Angus-Rinder bewohnten. Doch Fleischproduktion war einst, Milchproduktion ebenfalls. Heute setzt sie auf Alpakas als Nutztiere. Sie habe sich für die Tiere zu interessieren begonnen und eine Schulung zur Haltung besucht, da «hat es mir den Ärmel reingenommen».

Aus der Wolle der Tiere lässt sie in der Schweiz hochwertige Produkte herstellen, etwa Duvets, die als reines Naturprodukt eine Alternative zur Daune sind. Sie verkauft sie zusammen mit anderen Alpakaprodukten und bietet Spaziergänge mit den Tieren an, die mit ihrem freundlichen Gemüt im Umgang mit Kindern geeignet sind. Die

Zucht ist noch im Aufbau, ab kommenden Frühjahr will sie einen «Deckservice» anbieten.

Seit 20 Jahren werden auch Kürbisse angeboten

2014 begann Besançon, auf dem Hof ihres Vaters zu arbeiten. «Ich bin gelernte Floristin und führte ein eigenes Geschäft, bis ich merkte, dass es mich immer wieder hierher zog.» Eine Zeit lang hatte sie im Blumengeschäft Angestellte, die sie vertraten, während sie bei ihrem Vater arbeitete. Heute kann sie auf der Funrange nicht nur ihren Beruf ausleben – das grosse Feld mit den Blumen zum Selbstpflücken pflegt sie fast das ganze Jahr – sondern mit den vielseitigen Tätigkeiten als Landwirtin auch ihre anderen Leidenschaften. Das Blumenfeld hat sie mit Gemüse, etwa Buschbohnen, und Kräuter ergänzt.

Das Herzstück der Produktion sind die Kürbisse, die sie auf einer Hektare Land anbauen.



Auf der «Funrange» in Selzach baut Betriebsleiterin Jasmin Besançon-Ramseyer eine Alpakazucht auf.

Bild: Barbora Prekopová

Das seit 20 Jahren. «Mein Vater hatte damals im kleinen Rahmen mit dem Direktverkauf von Kürbissen angefangen, die lange Zeit als Schweinefutter galten.» Die Aufwertung zum gesunden Verzehr Gemüse kam später. Inzwischen ist der Kürbisverkauf zu einem wichtigen Betriebszweig geworden. Es sind zehn bis 15 Tonnen, die Besançon mit ihrem Vater und ihrem Mann jährlich vom Feld zum Hof schleppt und dort am Brunnen wäscht. «Zum 20-jährigen Jubiläum haben wir ein Kürbisbier gebraut, als limitierte Edition.» Nun ist das Bier bei der Kundschaft so gut angekommen, dass sie es auch weiterhin anbieten wird.

Sich mutig im Markt bewegen

Ihr Mann hilft mit. Überall. Auf dem Feld genauso wie im Stall. Das neben seiner beruflichen Vollzeit-Tätigkeit als Projektleiter in einem Gipser-Geschäft.

«Es hat sich beispielsweise ergeben, dass mein Mann und mein Vater zusammen säen.» Die Vermutung liegt nahe, dass der kleine Gilles auf dem Traktor ebenfalls dabei gewesen ist. Wo drei Generationen zusammen säen, wird die exemplarischste aller landwirtschaftlichen Handlungen beinahe symbolisch.

Als Geschäftsfrau muss Jasmin Besançon den Markt und das Konsumentenverhalten evaluieren und abschätzen, was für die nächsten Jahre angesagt ist. Und sie muss den Mut haben, darauf zu reagieren. So haben sie vor ein paar Jahren mit der Sojaproduktion begonnen. Dies neben Urdinkel, Weizen, Sonnenblumen und Raps. «Urdinkel und Soja waren damals noch Nischenprodukte. Der Preis wird aber auch dort rapide sinken, früher oder später», weiss sie. Das wiederum wird die Produktion beeinflussen. Die Vielfalt sei ihr wichtig, genauso wie die Direktvermarktung.

Ihre Ausbildung zur Landwirtin hat Jasmin Besançon in einer zweijährigen Zweitausbildung in Bärau, am Bildungszentrum Inforama, absolviert. Dort hat sie Strukturen und Abläufe gelernt, die sie täglich auf ihrem Betrieb – er ist seit 2018 in ihrem Eigentum – anwendet. Als Generationengemeinschaft bewirtschaften Vater und Tochter ihn gemeinsam.

Die Praxis aber hat sie vom Vater gelernt. «Er ist innovativ und offen für Neues.» Das sei ein Glück. Bereits beim Umbau 2017, noch vor dem Umzug, sei für ihn klar gewesen, dass sie je eine eigene Wohnung haben werden. «Und dass angeklopft wird, bevor man eintritt.» Obwohl sie das als Kind anders erlebt hat. Die Grosseltern lebten damals bei ihnen unter einem Dach. Besançon hat die ersten drei Jahre ihres Lebens im Haag verbracht, danach wuchs sie mit ihrer Mutter und ihrem älteren Bruder in Arch auf.

Betriebsleiterinnen bilden eine Minderheit

6,57 Prozent der Betriebe schweizweit werden von einer Betriebsleiterin geführt, Tendenz steigend. Im Kanton Solothurn sieht die Situation für das Jahr 2020 wie folgt aus: Insgesamt verwaltet der Kanton 1200 aktive, direktzahlungsberechtigte Landwirtschaftsbetriebe. Davon werden 115 Betriebe von einer Frau bewirtschaftet. Und 28 Betriebe werden von einer Frau mit einem Mann gemeinsam bewirtschaftet. «Das bedeutet, dass beide den Nachweis der landwirtschaftlichen Ausbildung vorweisen können, sei es zum Beispiel die Tochter gemeinsam mit dem Vater oder die Eheleute, welche den Betrieb gemeinsam bewirtschaften», ist vom Amt für Landwirtschaft zu erfahren. Und wei-

ter: «Es ist anzumerken, dass laut Direktzahlungsverordnung die langjährige Ehefrau eines pensionierten Landwirts den Betrieb bis zur eigenen Pensionierung weiterführen kann.» Daher könne man davon ausgehen, dass es schon längere Zeit nicht ungewöhnlich ist, dass Frauen als Bewirtschafterinnen eines Betriebes gemeldet sind. Als Vergleich: In der EU werden durchschnittlich (Stand Ende 2018) 28 Prozent der Betriebe von Frauen geführt, wobei Deutschland (10 Prozent), Dänemark (8), Malta (6) und die Niederlande (5) zu den Schlusslichtern der Liste gehören. Mit je 45 Prozent zählen Lettland und Litauen die meisten Betriebsleiterinnen. (vs)

Frauen in der Landwirtschaft

Die Serie «Frauen in der Landwirtschaft» rückt die unterschiedlichsten Bäuerinnen in den Fokus. Frauen übernehmen seit je eine bedeutende Rolle im bäuerlichen Familienbetrieb. Im Kontext des landwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandels verändert sich nicht nur das Rollenverständnis, sondern auch die Aufgaben und Funktionen. Das konventionelle Modell der landwirtschaftlichen Betriebsführung nimmt neue Formen an. (vs)

«Ein Umdenken muss stattfinden»

Eine Zeitbudgeterhebung, die Agroscope, das Kompetenzzentrum des Bundes für landwirtschaftliche Forschung, 2015 veröffentlichte, analysiert den Arbeitsaufwand von Betriebsleiterinnen. Die Autorinnen Ruth Rossier und Linda Reissig stellen fest: «Anders als ihre männlichen Kollegen müssen Betriebsleiterinnen sowohl Betrieb als auch Haushalt und Familie unter einen Hut bringen. Diese Mehrfachbelastung ist neben der patrilinearen Hofnachfolge wohl ein weiterer Grund, weshalb Frauen nicht öfters Betriebsleiterinnen werden, denn der Status der Betriebsleiterin führt offenbar nicht automatisch zu einem Rollenwechsel bei der

Arbeitszuteilung zwischen Männern und Frauen.» Damit in Zukunft mehr Frauen einen Landwirtschaftsbetrieb leiten, müsse nicht nur bei der Hofübergabe ein Umdenken stattfinden, sondern es müssten vermehrt Frauen den Bildungsweg als Landwirtin EFZ einschlagen und eine Betriebsleitung anstreben. Um die gesellschaftlichen und strukturellen Veränderungen voranzutreiben, seien die Berufsverbände gefordert: der Bäuerinnen- und Landfrauenverband genauso wie der Bauernverband. Heute würden die Betriebsleiterinnen noch zu oft zwischen die Maschen fallen, weil weder der eine noch der andere Verband ihre Anliegen abdeckt. (vs)